

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Sonnengluten
Autor: Grivelly, Hulda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max Bucherer, Basel.
Karikterender Schattenriss von
Hermann Hesse. Holzschnitt.

für den feinen künstlerischen Sinn, der in Bucherer lebt. Ganz entzückend, wie er so ein einfaches Landschäfchen vor uns lebendig werden lässt, mit den Blumen auf der Wiese, den mit wenigen Strichen sicher charakterisierten Bäumen, der hellen Luft und den reichen Wolkengebilden! Ein ausgesprochener dekorativer Geschmack offenbart sich überall: wie die Initialen verbunden und eingerahmt werden, wie pflanzliche Motive einen Namen umranken — oder hinwiederum, was ist das für ein zierlich-sinniger Einfall: der Blumenkorb, den Schmetterlinge umflattern, als Exlibris für ein Mädchen!

Der Buchschmuck, der glücklicherweise heute wieder so sorgfältig gepflegt wird, besitzt in Bucherer einen besonders begabten Künstler. Da er mit der Welt der Typen genau bekannt ist, weiß er auch, wie eine dem Auge wohlstuhende Anordnung des Satzspiegels beschaffen sein muß, welche Art

von Einfassung der Seite wohlbekommt, wie eine Decke stilvoll zu schmücken ist, wie eine Bignette sich dem Drucktypus einfügt. In jüngster Zeit hat Bucherer u. a. den Buchschmuck zu dem bei Raucher in Zürich erschienenen Gedichtband Charlot Straßers entworfen, eine vollgiltige Probe seines gewählten Geschmackes.

1906 ist Bucherer an den Bodensee oder besser den Untersee übergesiedelt. In Gaienhofen hat er sich ein Atelier eingerichtet. In enger Freundschaft mit Hermann Hesse und Ludwig Finch, dem „Rojendoktor“, verbunden, hat er diese beiden auch in lustigen Holzschnitten porträtiert. Ein Gemälde wie das des Schlosses von Steckborn gegenüber von Gaienhofen (s. S. 318) ist u. a. da entstanden. Im Herbst 1907 zog es ihn wieder nach München, wo ihm natürlich reicheres künstlerisches Material, vor allem für das Studium des Figürlichen, zu Gebote steht, als dies in dem kleinen Gaienhofen der Fall ist. Doch handelte es sich dabei nur um einen vorübergehenden Aufenthalt (der u. a. den eingangs erwähnten Studienkopf des Alten zeitigte); der liebliche Untersee mit seinen unvergleichlichen atmosphärischen Reizen hat seine Anziehungs Kraft auf den Künstler nicht eingebüßt.

Von dem feinen Talent Max Bucherers, in dem sich reine und angewandte Kunst so glücklich verbinden, darf man noch viel Eigenartiges und Schönes erwarten.

H. T.



Max Bucherer, Basel.
Karikterender Schattenriss von
Ludwig Finch. Holzschnitt.

Sonnengluten.

Ein Erlebnis im Staat Tennessee von Hulda Grivelly, New-Market.

„Die Vöglein schweigen im Walde“ — alle schweigen bis auf einen besonders gewichtigen Kerl von einem Spottvogel, der von Zeit zu Zeit einen kräftigen Triller durch den in Bruthitze daliegenden Garten erschallen lässt. Im Gartensbeet liegt alles wek und geknickt durcheinander und wird sich erst abends wieder aus seinem erschlafften Zustande erholen. Die Hauskätzchen hat sich mit ihren Jungen unter das Dach in den feuchten Schatten gelegt. Von Menschen nirgends eine Spur. Ein paar Wildschweine laufen ziellos, mechanisch nach Futter suchend, den eingehedgten Gärten entlang. Maultiere rufen und antworten sich in der Ferne; wehmütig, todestraurig erklingt ihr gewohntes Jia — jia.

Es geht gegen vier Uhr. Im Hause kann man es kaum mehr aushalten, und draußen ist auch keine mitempfindende Seele weit und breit. Nur eine Frau wandelt Kühlung suchend im Schatten des Gartens. Die reisen Pflaumen, die sie vom herabhängenden Asten pflückt, sind heiß und

haben einen gärenden Geschmack. Die Sonne sticht wütend, und schwarze Wolken erheben sich von Norden her. Sie geht der langen Reihe von Neben nach, die den Gartenweg begrenzen, und schaut hinaus in die schattenlose Landschaft. Ein ganz unerwarteter Anblick wird ihr zuteil. Die vorhin noch so menschenleere grüne Weite ist verwandelt, unheimlich belebt, wie die drohenden Wolken den glühenden Himmel besetzen. Auf dem Pfad, der vom Städtchen hinausführt, zum Gerichtshaus und dem Bezirksgefängnis, geht in einer gewissen Ordnung eine lange Reihe von Männern, schweigend, fast in soldatischem Marsche. Doch was für Gestalten und in welch nachlässiger Kleidung! Zum größten Teil sind es hagere, struppige, etwas gebückte Südländer Bauern aus den versteckten Flußtälern heraus, wie sie Hohenwald früher fast ausschließlich getrieben, die aber seitdem beinahe gänzlich aus dem wachsenden Städtchen verschwunden sind. Ohne Haft und Hize, leblos schier ziehet die Schar; doch in ihren



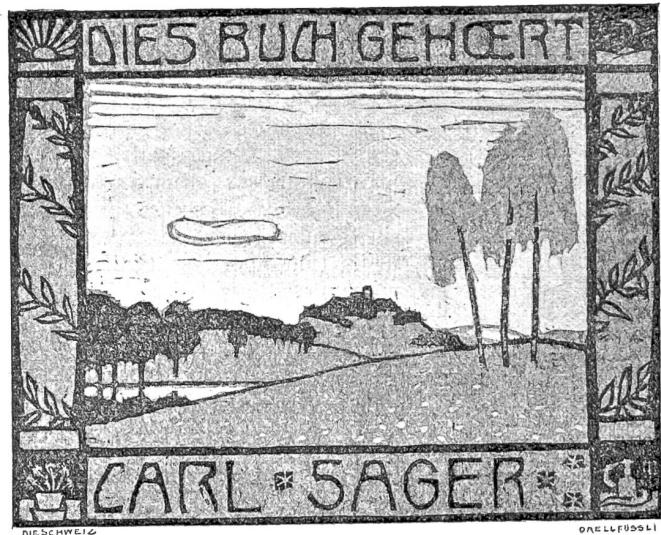
Max Bucherer, Basel. Exlibris Ludwig Finch. Farbiger Holzschnitt.

Augen ist eine gewisse Glut, die nicht wärmt, bloß senget wie die heiße Nachmittagssonne. Sie tragen Gewehre oder schleppen sie eher, Waffen einer längst vergangenen Zeit, ungeschlacht, von ungewöhnlicher Länge, lächerlich fast; doch sonderbar, niemand will lachen, und der Himmel wird allmählich mehr und mehr überdeckt von den Wolken, die sich von Norden her auftürmen, immer schwärzer und höher. Der befremdende Zug ist vorüber, so nahezu fünfundfünfzig Menschen; fünfundzwanzig sind bewaffnet, nebenher gehen zivilisierter sich tragende Männer, Bürger des Städtchens, darunter manch biederer Schweizer, ernst und gemessen. Das Fehlen der Kinder gibt dem Zug einen bedrohlichen Anstrich. Drobten beim Gefängnisgebäude, etwa zweihundert Schritte von der Frau im Garten, machen sie Halt und umringen das Haus. Vollkommene Einigkeit, ein längst gefasster Entschluß, ein entschiedenes Wollen drückt sich in der Bewegung der Menge aus; da braucht es keine lauten Verhandlungen mehr, kaum noch Worte! Unheimlich, schaurig berührt es die Nichtwissende. Sie geht ins Haus zurück und holt sich — welche Ironie in der drohenden Nachmittagsatmosphäre — einen Operngucker, der zuletzt im Zürcher Stadttheater vom Balkon herab auf das feuer-speiende Drachentier in der Höhle, den bösen Fafner voll wonnigen Schauders gezielt und seitdem ganz unschuldig geblieben. Ein hart am Garten vorübergehender Neger streift die Zuschauerin und ihre Waffe mit finstrem, schier feindlichem Blick und weicht weiter oben der Menschenmenge in weitem Bogen aus. Offenbar weiß er, um was es sich handelt, und fürchtet für seine Rasse.

Träte man näher, so hörte man flüstern, was vorgeht. Nicht laut, leise nur, wie der Donner, der nun zu rollen anfängt. Man würde nichts Neues erfahren, nur eine Geschichte, die sich leider zu oft wiederholt. Man vernähme, wie gestern, acht Meilen von hier, ein weißes Mädchen von einem Neger angefallen, missbraucht und mishandelt worden sei, freilich ohne Gefahr für sein Leben. Das typische Verbrechen der schwarzen Rasse der weißen gegenüber! Das häßlichste, schwerst-befreitste Verbrechen, das dem Genden, der es begeht, nie einen Ritter, nie den Schutz eines wackern Mannes erweckt, ein Verbrechen, vor dem das Mitleid verstummen muß, das Gesetz gerne ein Auge zudrückt, weil es sich zu milde vorkommt, weil das Allgemeine nicht genügen kann, wo es die verachtete Rasse betrifft! Da kann man erlauschen, wie dieser schwarze Sünder, sobald das Geschehene ruchbar geworden, sich geflüchtet habe, wie er in der Nacht verfolgt, eingeholt, durch Schrotflüsse widerstandsunfähig gemacht und dann festgenommen und daß nun im Gefängnis seine erheblichen Wunden vom Arzte verbunden und tödlich erfunden worden seien. Nun aber ist diese Schar, sind die Bewohner des Tales, wo die Tat geschehen, gekommen, den wunden Verbrecher zu holen, zu richten, mit einem Worte zu lynchen. Das ist doch nichts Neues; von so was sieht man ja oft, ohne daß es einem eifig durch die Adern rieselt, ein Gefühl von Ratlosigkeit, Jammer und Weh einen bedrückt! Die Abgeordneten der Schar kommen nach kurzer Auseinandersetzung mit dem Sherif, dem Hüter des Gefangenen, wieder zurück. Sie führen in ihrer Mitte, fast behutsam, den zusammengekrümten, wunden Farbigen. Keine Kundgebungen von Wut oder Haß lassen sich hören; doch warum diese stumpfe Erbarmungslosigkeit? Könnten sie ihn nicht auf seiner Pritsche in Ruhe an seinen Wunden sterben lassen! Nein! Es gilt, der Rasse wieder einmal einen Dämpfer zu setzen. Dieser Un-glückliche ist gleichsam nur der Sündenbock für die verbrecherischen Unlügen seines Stammes.

Die Wolken haben sich immer drohender zusammengeballt, die Sonne sich ganz verborgen, große Tropfen fallen, Blitze zucken, in die bleiern Luft kommt Bewegung. Die unheimliche Schar rotet sich wieder zusammen, und schweigend, wie sie gekommen, mit den Flinten der Großväterzeiten bewaffnet, kehren sie auf demselben Pfade, auf dem sie vor einer halben Stunde genährt, wieder zurück. In ihrer Mitte führen sie die verschossene gemarterte Gestalt des Negers, dessen Körper wie ein Taschenmesser zusammengeklappt ist. Nebenher gehen die Bürger des Städtchens. Niemand erhebt Einsprache; es ist wie die Erfüllung einer ernsten Pflicht, das Tun von dem, was sein muß. Wohl scheint der Himmel gegen solch willkürlich Gebaren Einsicht gebieten zu wollen; denn es regnet in Strömen, und unter Blitz und Donnerschlag geht's weiter. Niemand achtet darauf; höchstens geht hic und da ein besser Bekleideter, vom Orte selber, schneller unter dem Regen durch und kommt dem Zuge voraus.

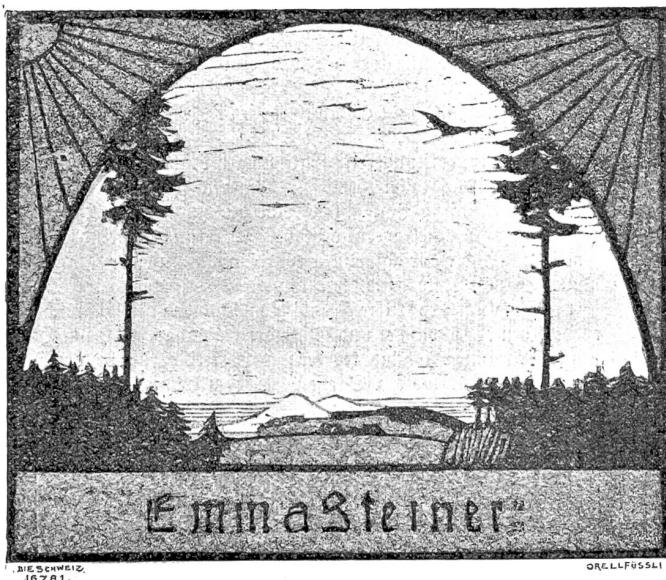
Zwei Stunden später ist alles vorüber, das Gewitter verschwunden, der Regen hat aufgehört, es ist Abend geworden.



Max Bucherer, Basel. Ex libris C. S. Holzschnitt.



Max Bucherer, Basel. Ex libris L. M. Holzschnitt.



Emma Steiner

DIESCHWEIZ,
1878.

ORELL-FUSSLI

Max Bucherer, Basel. Exlibris G. St. Holzschnitt.

Auf der grünen Weite, die zu beiden Seiten den Dorfplatz begrenzt, ist's still und friedlich. Kühe und Maultiere grasen behaglich in der frischen Kühle. Acht Meilen davon im einsamen, frisch gewaschenen Busch liegt die von hundertundfünfzig Schüßen durchbohrte Leiche des gerichteten Negers. In düstern Schweigen wird sie bei anbrechender Dunkelheit von den Passagieren weggetragen und begraben werden. Die schwüle Spannung hat sich gelöst, die Sonnenglut ist gebrochen — — —

De G'meindrot Studer und sy Frau i d'r Summerfrisch'i.

In Freiamter Mundart von Walter Müller, Wädensweil.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)

I. verboten.

„Babett,“ rüest die Letzht Wüche=n=emol de G'meindrot Studer is Stüblie ie, „mon chlopfidmer d' Finkie; 's Wätter ischt bodequet! Gang, hol de im G'hältli obe de Rucksack abe und de Bergstock und di g'naglete Schueh; mer wänd is Underwaldnerländli ie!“

Weidriger as g'wöhndli ischt d'Babett, mitem Abstauhlumpe underem Arm und em Wädel i d'r Hand, i d' Stuben use z' gumpe cho und meint: „So, so, chunt's d'r doch äntli einisch! 's ischt iez de dritt' Summer, daß d' immer vo dem Underwaldnerländli b'richtisch, und no nie simmer g'gange; i glaube au iez erscht, wennmer uf de Bahn furtrytid, Anton!“

„Wie wenn eih g'schuld wär, daß mer nid scho die letzte Jahr abg'schobe sind! Glaub's nur, Babett, mir wär's au lieber, e chli vom Züügliet eweg z'cho; aber meinst, euse Gäldseckel heig do nüd d'zue z'säge? Deh redt am meischte mit, wennmer scho les Muul hed ... Hüür langet's iez, d'r um gömmer au; aber fern wär's g'wüß nid mügli g'si: erichtes hämmer dy Vater todchramt im Huis g'ha, das hed vil Gäld g'kostet — was hämmer au nur i dem G'sundbäter müeße zuechoppe, bis de Schwigeralt tod g'si ischt — und zweutes simmer noni im B'sig g'si vom hütigen Erb; weischt, Babett, e so=nes Wööschli G'erbdigs chund eim grüssli wohl, wennmer suscht nüd hed ... I ha uf d'r Kanzlei äne scho all's usgrächnet, wie, wo und wi lang; mer händ miteinand öppe feuhundert Franke z'verbuže, und i glaube, das settis für vier Wüche lange? Well'd eifrig e sovil fürs Underwaldnerländli g'schwärmit hesch't, hani a paar Orte=n=ag'frogt und scho vo=n=

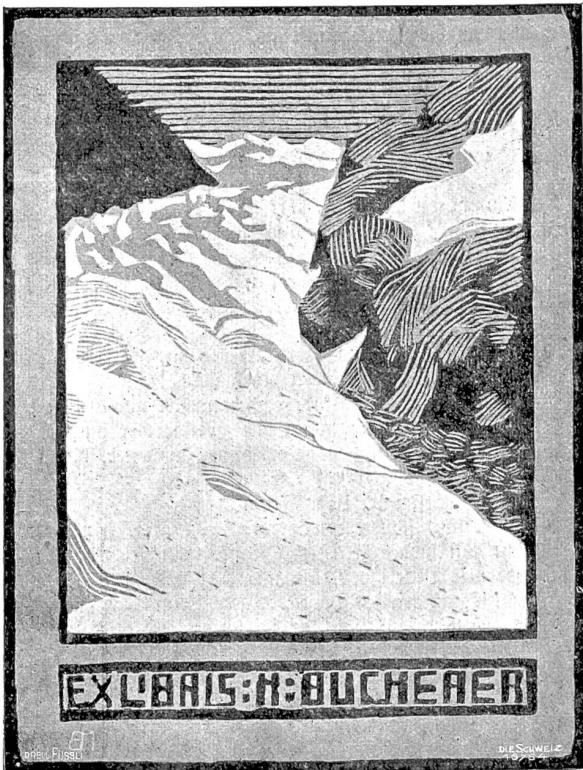
alle Syle Prospält übercho. Das gohd hantli! Eine schrybt schöner as d'r ander, und e jede meint, er heb die bescht Lust, de wärmstch Sunneschyn, 's gändischt Wasser und di schönstch Umgäbig mit de lohnendischt Spaziergänge dur Matte=n=und Wälder; z'säntumme=n=isches staubfrei, und Wind chömm so z'säge nie=ne zue: was wett au do 's Paredys gäge dem Underwaldnerländli si? ... Do hindere gömmer us all Fäll, hau's oder stäch's, und zwar anes Derili, wo's nur vier=e=halbe Franke kostet per Tag. Det hämmer es großes Zimmer mit Ussicht uf d' Berg, am Morge gib's Kaffee gomplee, z' Mittag zwee Umgäng, Doffär und Wy, z' Obig es Chacheli Kaffee und Chüechli und z' Nacht Suppe=n=oder Tee mitere sogenannte chalte Platte. Was leischt zu dem, Babett? Und deh hämmer i d'r Wüche no drümol Forälle=n=über, das ischt au es Fränkli wärt! Im wyttere hed mer öpper g'sieb, wo 's vorlebt Jahr det g'si ischt, mer träff immer e nätti G'sellschaft a, meischteteils urchiqi, g'müetligi Schwyzerlüt, nur sälten-öppe=n=e Schwob oder Franzose; Aengländer und Ueberseer hebs scho gar e feini, es seigene halt z'wenig vürnäm...“

„Das ischt vil wärt, Anton! Wie stohds ächt mit d'r Unterkunft?“

„D' Better seigid quet, nur echli wohl hert: aber me gleng den am Morge nur um so lieber drus use, und d' Wirtslüt sellid überus artig und zuvorkommend si, sie tueid all's, was eim a de=n=Auge hönnid abluege, ums Gäld natürlü!“

„Los, Anton, mer wänd 's schön Wätter benütze und so gli as mügli abdampfe; mi neu Rock und di rotgspriglet Bluse hangid scho parad, und wer weiß, wi lang as 's dewäg blybt; es hed jo hüür sowiso nid äne!“

„Mach' nur all's i d' Ordning, was mer öppe bruchid; i bi parad: de Herr Bucher ischt so g'fällig und b'sorgt mer di dringenschte G'schäft, bis mer wieder ume sind. Bergiž de nid e paar Hömmlichöpfl i z'packe und amel g'nueg Fazzenetli und



EXLIBRIS: MAX BUCHERER

DIESCHWEIZ
1878.

Max Bucherer, Basel. Exlibris G. B. Holzschnitt.